

Luther und Schmalkalden¹

Von Albrecht Beutel

Schmalkalden ist eine idyllische Kleinstadt von etwa 20.000 Einwohnern, reich an kulturhistorischen Schätzen, mit einträglicher Kleinindustrie und dabei malerisch eingebettet in die Südausläufer des Thüringer Waldes. In der Geschichte der Reformation erinnert der Name des Ortes, ganz und gar unidyllisch, an eine zweifache, jeweils höchst dramatische Lebensgefahr. Einerseits wurde dort um den akut bedrohten Fortbestand des Protestantismus gerungen, und andererseits kämpfte Martin Luther einst in Schmalkalden mit dem ihn jäh und, wie man fürchten musste, erfolgsträchtig attackierenden Tod.

Die Geschichtsbücher verzeichnen den Namen jener thüringischen Landstadt zumeist in einer dreifachen Verbindung. Wir folgen jetzt dieser Spur, indem wir uns zunächst die Entstehung und Bedeutung des Schmalkaldischen Bundes vergegenwärtigen. Danach ziehen wir, wenn auch nur im sicheren Abstand des historischen Betrachters, in den Schmalkaldischen Krieg. Schließlich soll insbesondere an Luthers Schmalkaldische Artikel erinnert werden, dieses reife persönliche Glaubensbekenntnis des Reformators, das um Haaresbreite, wie angedeutet, sein letztes Wort auf Erden und gleichsam sein sterbend abgelegtes Vermächtnis geworden wäre. Diese Abfolge widerstreitet zwar der chronologischen Ordnung, bietet uns aber den willkommenen Vorzug, dass sich der Blickwinkel am Ende ganz auf die Person Martin Luthers hin konzentrieren wird.

1. Schmalkaldischer Bund²

Der Reichstag zu Augsburg anno 1530 hatte den Evangelischen die bedeutende Bekenntnisschrift der *Confessio Augustana* erbracht, zugleich freilich auch die ernüchternde Einsicht, dass man nun nicht länger mehr darauf hoffen konnte, der lutherische Glaube werde reichsweite Anerkennung oder auch nur Billigung

¹ Vorgetragen am 19. Oktober 2012 im Erfurter Augustinerkloster vor Abgeordneten des Deutschen Bundestages und des Europäischen Parlaments, die der Bevollmächtigte des Rates der EKD bei der Bundesrepublik Deutschland und der Europäischen Union, Prälat Dr. Bernhard Felmborg, zu dieser Veranstaltung und am Folgetag zu einer Exkursion nach Schmalkalden eingeladen hatte. Vortragsstil und allgemeinverständliche Ausrichtung sind unverändert beibehalten, die für den Druck erstellten Anmerkungen beschränken sich auf den Nachweis direkter Zitate und der allerwichtigsten Literatur.

² Zu erster Orientierung vgl. *Ekkehart Fabian*, Die Entstehung des Schmalkaldischen Bundes und seiner Verfassung, Tübingen 1962; *Gabriele Haug-Moritz/Georg Schmidt*, Art. Schmalkaldischer Bund, in: *TRE* 30, Berlin/New York 1999, 221–228; *Gabriele Haug-Moritz*, Der Schmalkaldische Bund 1530–1541/42, Leinfelden-Echterdingen 2002.

finden. Dass Kaiser Karl V., in voller Rückendeckung durch Rom, alsbald gewaltsam gegen die evangelischen Städte und Territorien vorgehen werde, schien jetzt nur noch eine Frage der Zeit. Wenn sich die protestantischen Stände auf Dauer behaupten wollten, so blieb ihnen lediglich das Mittel des politischen Zusammenschlusses. Allerdings widersetzte sich Luther solchen Plänen zunächst vehement, weil er im Kaiser nach wie vor die von Gott eingesetzte oberste Gewalt im Reich zu erkennen glaubte. Schließlich aber ließ er sich von den Juristen belehren, dass der Kaiser keineswegs die unbeschränkte Universalgewalt innehatte, da er sein Amt nicht durch Gottesgnadentum, sondern durch die Wahl der Kurfürsten erlangt hatte und deshalb die Macht im Heiligen Römischen Reich deutscher Nation mit den Fürsten, von denen er abhängig war, teilte. Daraufhin zeigte sich Luther, wenn auch anfangs nur zögernd, bereit, die Notwehrfrage zu einer rein innerweltlichen, also profanen Angelegenheit zu erklären und damit aus der theologischen Zuständigkeit zu entlassen. Nachdem die Bedenken, die das Gewissen Luthers beschwert hatten, erfolgreich ausgeräumt waren, konnte auch der sächsische Kurfürst Johann der Beständige einer aktiven protestantischen Bündnispolitik zustimmen und sie sogar aktiv mitgestalten.

So kam es noch im Dezember 1530 zu ersten Bündnisverhandlungen, die auf der Grenze zwischen den beiden protestantischen Hauptmächten Hessen und Kursachsen, eben in Schmalkalden, stattfanden. Im Frühjahr 1531 war der „Schmalkaldische Bund“ dann perfekt. Der Bundesgründungsvertrag, datiert auf den 27. Februar 1531, wurde von fünf Fürstentümern unterzeichnet – nämlich Hessen, Kursachsen, Braunschweig-Lüneburg, Braunschweig-Grubenhagen und Anhalt-Bernburg –, dazu von etlichen Landgrafen und insgesamt elf freien Reichs- und Hansestädten, darunter die wichtigsten südwestdeutschen Metropolen mit Straßburg an der Spitze. In den folgenden 15 Jahren hat sich die Mehrzahl der zu der Reformation übergehenden Reichsstände diesem Bündnis angeschlossen. Sieben der insgesamt 15 Bundestage traten dabei in Schmalkalden zusammen, wodurch diese Stadt der am häufigsten frequentierte Versammlungsort der Allianz werden sollte.

Der Schmalkaldische Bund war ein defensives politisch-militärisches Beistandsabkommen mit deutlicher Spitze gegen die Macht des Kaisers. Im Gründungsvertrag sicherten sich die Unterzeichner für den Fall, dass die evangelische Verkündigung des Wortes Gottes durch kaiserliche Truppen gewaltsam behindert oder unterbunden würde, gegenseitigen Beistand zu. Diese Abmachung galt „allain gegenwehrs- und rettungsweise“³, war also ausdrücklich rein defensiver Natur.

Nun hatte der Augsburger Reichstag von 1530 – politisch fatal – eine vorerst unvereinbare Pluralität von evangelischen Bekenntnissen und damit die Zerrissenheit des protestantischen Lagers erzeugt. Dieses Problem konnte notdürftig dadurch geheilt werden, dass auch die Oberdeutschen, was namentlich der Vermittlungsstrategie Martin Bucers zu danken war, in das Bündnis

³ Zit. nach *Fabian* (s. Anm. 2), 351.

aufgenommen wurden. Allein Zwingli und den Schweizern, die Philipp von Hessen sehr gern in die Allianz einbezogen hätte, blieb aufgrund von unüberbrückbaren Differenzen in der Abendmahlslehre der Zugang verwehrt. Während sich deshalb die Wege der Schweizer und der deutschen Reformation seit 1530 immer weiter voneinander entfernten, wurden die südwestdeutschen Reichsstädte, die theologisch eine Mittelposition zwischen Wittenberg und Zürich einnahmen, nun zusehends auf die Seite Luthers hinübergezogen.

Die Blütezeit des Schmalkaldischen Bundes fiel in die 1530er Jahre. Begünstigt durch die anhaltende Abwesenheit Karls V. im Reich, erlebte der Protestantismus eine rasante territoriale Ausbreitung. Bedeutende deutsche Länder und Städte traten ihm bei, etwa Württemberg, Anhalt-Dessau, Pommern, das Herzogtum Sachsen und Brandenburg, ferner Hannover und Minden und beinahe auch – eine aparte Vorstellung! – das Erzbistum Köln mitsamt dem mittelhheinischen Raum. Fast schien es, als stehe das gesamte Reichsgebiet im Begriff, evangelisch zu werden. Dieser Entwicklung entsprach ein außerdeutscher Siegeszug der Reformation, der etwa auf Dänemark, Norwegen, Schweden und, in eigener Weise, auf England ausgriff, desgleichen in den osteuropäischen Raum, zumal nach Polen, Ungarn und Siebenbürgen.

Während der Siegeszug des Protestantismus in vollem Gange war, konkretisierte Papst Paul III. (1534–1549) die kurialen Pläne, alsbald ein Konzil einzuberufen, auf dem die strittige Religionsfrage abschließend – und selbstverständlich im Sinne Roms – geklärt werden sollte. Der Schmalkaldische Bund war dadurch herausgefordert, sich gegenüber den päpstlichen Konzilsplänen zu positionieren. In politischer Hinsicht überwog dabei die Neigung, ein von Rom organisiertes Konzil als der eigenen Sache nutzlos, ja schädlich einzuschätzen und es deshalb zu boykottieren. Luther hingegen vertrat, aus theologischen Gründen, einen abweichenden Standpunkt.

Im Herbst 1535 machte sich der päpstliche Nuntius Pietro Paolo Vergerio auf eine Rundreise durch das Reich, um die protestantischen Stände über das anstehende Konzil, das in Mantua tagen sollte, zu informieren. Dabei traf er am 7. November in Wittenberg auch mit Luther zusammen. Der Reformator nutzte die Unterredung zu einem sarkastischen Possenspiel.⁴ Am frühen Morgen bestellte er seinen Barbier, Meister Heinrich, und ließ sich von ihm rasieren und schminken, damit er jugendlich aussehe und dadurch dem Nuntius Furcht einflöße. Dann zog er sein bestes Kleid an, legte sich eine Goldkette um den Hals und steckte sich mehrere Ringe an die Finger. Beim Besteigen der Kutsche, die ihn zusammen mit Johannes Bugenhagen zum Konferenzort im kurfürstlichen Schloss bringen sollte, scherzte er: „Siehe, da fahren der deutsche Pabst und Cardinal Pomeranus, das sind Gottes Gezeuge und Werke.“⁵

⁴ Vgl. die feine Darstellung dieser Episode bei *Christopher Spehr*, *Luther und das Konzil. Zur Entwicklung eines zentralen Themas in der Reformationszeit*, Tübingen 2010, 446–449.

⁵ Nachricht, wie Vergerius den 6. Nov. 1535 in Wittenberg angekommen und auf churfürstlichen Befehl daselbst wohl gehalten worden ist, wie auch von dem Gespräch, welches er Tags darauf mit Luther angestellt hat, in: *W*² 16 I, 1891.

Das Gespräch mit dem Nuntius blieb ebenfalls nicht frei von satirischen Zügen. Bewusst spielte der Reformator die durch die antilutherische Propaganda verbreitete Rolle des grobianischen, mit einer Nonne verheirateten deutschen Klerikers. In sachlicher Hinsicht erbrachte die Unterredung zwei wichtige Informationen. Einerseits signalisierte Luther dem Nuntius unverhohlen, dass er das bevorstehende Konzil für absolut nutzlos erachte, da es sich nicht mit den zentralen theologischen Themen befassen werde, sondern nur mit „Narren- und Kinderwerk“⁶ wie liturgischen Kleiderfragen, Tonsuren und anderen Äußerlichkeiten. Die Protestanten hätten, da sie in der rechten Lehre stünden, ein Konzil gar nicht nötig. Einzig „ihr“, ließ Luther den Nuntius wissen, „und andere bedauernswerte Menschen“ müssten dringend ein Concilium haben, „weil eure Lehre unchristlich und euer Glaube irrig und unsicher ist“.⁷ Gleichwohl, so die andere Botschaft Luthers, unterstütze er die römischen Pläne und wolle in eigener Person zum Konzil kommen, selbst wenn er dort verurteilt und verbrannt werden sollte. Vergerio war beglückt, weil er die Zusage Luthers als Ausdruck der vom sächsischen Kurfürsten verfolgten politischen Konzilslinie auffasste. Doch der Nuntius sollte sich täuschen: Luther hatte lediglich seine Privatmeinung zum Ausdruck gebracht, wogegen der Kurfürst und die anderen Repräsentanten des Schmalkaldischen Bundes gegenüber den Konzilsplänen in ihrer Skepsis verharren. Mehrfach wurde darüber in den Bundesversammlungen debattiert, und die französischen und englischen Gesandten bestärkten die Schmalkaldener noch in der Ablehnung eines vom Papst dominierten Konzils sowie in der Forderung, statt dessen eine allgemeine christliche Versammlung einzuberufen, in der die protestantischen Stände gleichberechtigt sein sollten und die Bibel als einzige Norm in den strittigen theologischen Fragen anerkannt wäre.

Luther, Philipp Melanchthon und weitere evangelische Theologen wurden immer wieder als theologische Berater und Gutachter des Bundes beansprucht. Gleichwohl gehörten sie allesamt nicht zu den eigentlichen Konstrukteuren der Allianz, die vielmehr von politischen Kräften, zumal von Hessen und Kursachsen, herbeigeführt wurde. Indessen nahm Luther die Gelegenheit, die das Schutzbündnis bot, mit bemerkenswerter Entschlossenheit wahr, um eine eigene, an das Evangelium gebundene kirchliche Identität auszubilden. Dies freilich tat er als Reformator der *einen* Kirche, nicht als Begründer einer neuen christlichen Konfession.⁸

Dergestalt schützte, stabilisierte und stärkte der Schmalkaldische Bund über fünfzehn Jahre hinweg das protestantische Lager. Die anfängliche naive Überzeugung, der evangelische Glaube werde sich allein durch die Predigt des Evangeliums ausbreiten lassen, war längst der pragmatischen Einsicht gewichen, die politische Rahmenstruktur eines landesherrlichen Kirchenregi-

⁶ WA.TR 5, 638,1 (Nr. 6388).

⁷ WA.TR 5, 634,18–21 (Nr. 6384).

⁸ Die vier Sätze dieses Absatzes sind formuliert in enger, teilweise wörtlicher Anlehnung an Werner Führer, Die Schmalkaldischen Artikel, Tübingen 2009, 6.

ments sei für das Gedeihen des Evangeliums nicht zu entbehren. Als dann aber der militärische Verteidigungsfall und wenig später die vernichtende Niederlage der Evangelischen eintraten, war es mit dem Bündnis der protestantischen Fürsten und Reichsstädte vorbei.

2. Schmalkaldischer Krieg⁹

Luther hat diesen Waffengang nicht mehr erlebt: Er starb im Februar 1546. Im Juli desselben Jahres begann die zehn Monate währende Konfrontation zwischen den kaiserlichen Armeen und den Truppen des Schmalkaldischen Bundes. Der Schmalkaldische Krieg war eine gewaltsame Auseinandersetzung um die Wiederherstellung einer einheitlichen christlichen Religion und zugleich, damit verbunden, um die politische Vormacht im Reich nördlich der Alpen.

Spätestens seit Mai 1545 hatte Karl V. in seiner deutschen Politik nicht mehr einer Verständigung durch Religionsgespräche, sondern dem Krieg gegen die Protestanten Priorität eingeräumt. Der Waffenstillstand mit Frankreich und den Türken, die seine Kräfte gebunden hatten, schuf ihm dafür freie Hand. In Bündnisverhandlungen begann er, sich des päpstlichen Beistandes zu versichern. Gleichwohl kam der Waffengang dann erst ein Jahr später. Zunächst blieb der Kaiser im Ungewissen über die Haltung des Papstes, zumal über dessen Konzilspolitik. Dann aber, als endlich, im Dezember 1545, das Konzil in Trient einsetzte, hatte sich die Situation in Deutschland soweit verändert, dass dem Kaiser ein rasches Losschlagen nicht mehr ratsam erschien. Zum einen war Herzog Heinrich von Braunschweig-Wolfenbüttel, der wichtigste kaiserliche Bündnispartner in Norddeutschland, in hessische Kriegsgefangenschaft geraten. Zum anderen ging der pfälzische Kurfürst Anfang 1546 offen zum Protestantismus über, wodurch die katholische Mehrheit im Kurfürstenrat nunmehr verloren war. Angesichts dieser intrikaten Lage ließ der Kaiser in Deutschland einstweilen verhandeln: mit dem nach außen neutral bleibenden Herzog Wilhelm IV. von Bayern, der dem Kaiser militärische Unterstützung zusicherte, sowie mit einigen jungen, ehrgeizigen protestantischen Fürsten, die man durch entsprechende Begünstigungen zu gewinnen hoffte, insbesondere mit Herzog Moritz von Sachsen, der sich aufgrund von Grenzstreitigkeiten mit seinem kursächsischen Vetter Johann Friedrich überworfen hatte und ohnedies auf größere territoriale Zugewinne bedacht war. Freilich blieben diese kriegsvorbereitenden Verhandlungen zunächst geheim; offiziell und nach außen hin suchte Karl V. nach wie vor Frieden und Ausgleich.

Das Regensburger Religionsgespräch, das im Januar 1546 begann, verlief zäh und unbeweglich von Anfang an. Schließlich brach die protestantische

⁹ Zu erster Orientierung vgl. *Georg Schmidt/Siegrid Westphal*, Art. Schmalkaldischer Krieg, in: TRE 30, Berlin/New York 1999, 228–231.

Seite am 10. März die Verhandlungen ab. Nun erschien der Krieg allenthalben als unausweichlich. Inzwischen hatte Paul III. dem Kaiser 12.500 Soldaten und hohe finanzielle Mittel für den Kampf gegen die Protestanten zugesichert. Ausschlaggebend wurde der Reichstag zu Regensburg, den der Kaiser am 5. Juni 1546 eröffnete. Zwar blieben die offiziellen Beratungen der Religionsfrage weiterhin ohne Ergebnis. Doch hinter den Kulissen kamen nun die kaiserlichen Bündnisse in rascher Folge zum Abschluss, nicht zuletzt mit Moritz von Sachsen, der sich gegen etliche undeutliche Versprechungen zur Kriegsteilnahme auf kaiserlicher Seite verpflichten ließ.

Nachdem am 20. Juli über Kursachsen und Hessen die Reichsacht verhängt worden war, stand man faktisch im Krieg. Der Kaiser verfolgte die Absicht, ihn sogleich in die beiden erzlutherischen Länder Kursachsen und Hessen hineinzutragen. Aber die oberdeutschen Verbündeten des Schmalkaldischen Bundes verstellten dem Kaiser entschlossen den Weg. So wurde Oberdeutschland zum ersten wichtigen Kriegsschauplatz. Die anfängliche numerische Überlegenheit des schmalkaldischen Heeres schmolz innerhalb weniger Wochen zusammen, weil päpstliche Truppen und ein Hilfskorps aus den Niederlanden dem Kaiser zu Hilfe eilten. Nachdem Karl V. dem sächsischen Herzog Moritz über die ursprünglichen Versprechungen hinausgehend auch noch die sächsische Kurwürde verbindlich in Aussicht gestellt hatte, fiel dieser, unterstützt durch König Ferdinand, den Bruder des Kaisers, im November 1546 in Kursachsen ein. Sogleich zog der sächsische Kurfürst, um sein Land zu verteidigen, in Eilmärschen von der Donau, wo er in der Nähe von Ingolstadt mit den kaiserlichen Heeren in Scharmützel verstrickt war, nach Norden. Den restlichen schmalkaldischen Truppen, die in Oberdeutschland verblieben waren, wurden bald darauf die Soldgelder knapp; die Reichsstadt Ulm begann sogar schon, mit dem Kaiser die Bedingungen eines Separatfriedens auszuhandeln. Schließlich, Ende des Jahres, lösten sich die schmalkaldischen Truppen in Süddeutschland auf. Karl V. ließ sich von den um Aussöhnung bittenden süddeutschen Bundesstädten enorme Kontributionen zahlen, doch war in den Befriedungsverträgen von den *kirchlichen* Verhältnissen bezeichnenderweise überhaupt keine Rede mehr. Allein Konstanz lehnte den teuren Unterwerfungsvertrag ab, verlor aber durch solchen Widerstand seinen Status als Reichsstadt.

Sodann setzte der Kaiser den Protestanten nach Nordosten nach. Von Meißen aus drang er elbabwärts tief nach Kursachsen ein. Am 24. April standen sich die gegnerischen Heere bei Mühlberg gegenüber, nur durch die Elbe getrennt. Kurfürst Johann Friedrich, der sich auf dem linken Flussufer in guter Stellung befand, gab diese leichtfertig auf und zog mit seinen Truppen, anstatt das eigene Ufer zu verteidigen, in das befestigte Wittenberg ab. Dadurch gelang den kaiserlichen Truppen der unbehelligte Übergang über den Strom. Nahe Mühlberg, auf der Lochauer Heide, kam es am Abend dann zur Entscheidungsschlacht. Der Kaiser, der selbst in prunkvoller Rüstung daran teilnahm, errang einen eindeutigen Sieg. Schließlich geriet sogar der sächsische

Kurfürst in kaiserliche Gefangenschaft. Dadurch wurde es für Karl V. möglich, seinen militärischen Sieg, obschon sich die Schmalkaldener in Nordwestdeutschland einstweilen noch zu behaupten vermochten, auf dem Verhandlungsweg zu vollenden.

Nach dem Sieg auf der Lochauer Heide zogen die kaiserlichen Truppen triumphierend in Wittenberg ein. Karl V. ließ sich in die Schlosskirche führen, in der Luther im Vorjahr bestattet worden war. Einige Augenblicke hielt er dort inne, dann gab er Anweisung, das Grab seines schärfsten theologischen Widersachers zu schonen. Für ihn war Luther, der die Geschichte seiner Zeit in außerordentlicher Weise geprägt hatte, inzwischen selbst Geschichte geworden.

Der sächsische Kurfürst bewahrte aufrechte Haltung: Trotz stärksten Drucks, nicht einmal abgeschreckt durch das – reichsrechtlich höchst anfechtbare – Todesurteil, lehnte er kirchliche Zugeständnisse rundheraus ab. Zwar wurde das Todesurteil dann nicht vollstreckt, doch der kaiserlichen Arretierung entkam er nicht. Die sächsische Kurwürde mitsamt eines beträchtlichen Teils des kurfürstlichen Territoriums übergab der Kaiser an Herzog Moritz – als Belohnung für dessen Teilnahme am Schmalkaldischen Krieg, zugleich aber und vor allem, um damit das politische Haupt des deutschen Protestantismus, den Ernestiner Johann Friedrich, zu demütigen und reichsrechtlich zu degradieren. Am 19. Juni unterwarf sich dem Kaiser zudem noch Landgraf Philipp von Hessen. Auch für ihn begannen damit bittere Jahre der Gefangenschaft, die sich selbst durch nachdrückliche Interventionen des brandenburgischen Kurfürsten sowie von Herzog Moritz, der eine Tochter Philipps von Hessen geheiratet hatte, nicht abwenden ließ. Der erste Konfessionskrieg in Deutschland war mit einer verheerenden Niederlage des Schmalkaldischen Bundes zu Ende gegangen.

3. Schmalkaldische Artikel¹⁰

Martin Luther besuchte das Städtchen Schmalkalden nur ein einziges Mal. Es wurden die dramatischsten Tage, die er bis dahin erlebt hatte.

Anfang Juni 1536 lud Papst Paul III., wie schon erwähnt, auf den 23. Mai des Folgejahres zu einem Konzil nach Mantua ein. Als vordringlichste Aufgabe, hieß es in der Bulle „Ad Dominici gregis curam“, gelte es dort, alle Häresien und Irrtümer in der Christenheit auszurotten. Von einer Bereitschaft, die eigene, römisch-katholische Kirche ihrerseits zu Reform und Umkehr zu rufen, findet sich in der Ausschreibung nicht die mindeste Spur. Die evange-

¹⁰ Zu erster Orientierung vgl. das vorzügliche Kommentarwerk von *Führer* (s. Anm. 8). Vgl. ferner *Hans Volz* (Hg.), *Urkunden und Aktenstücke zur Geschichte von Martin Luthers Schmalkaldischen Artikeln (1536–1574)*, Berlin 1957; *Klaus Breuer*, Art. Schmalkaldische Artikel (TRE 30, 1999, 214–221); *Spehr* (s. Anm. 4), 468–490.

lischen Reichsfürsten empfanden die Einladungsbulle – kein Wunder! – als reine Brüskierung und Provokation.

Ende Juli 1536 ersuchte der sächsische Kurfürst einige Theologen und Juristen um Stellungnahme. Er selbst war entschlossen, die päpstliche Einladung zum Konzil auszuschlagen, und hoffte, auch seine führenden Gelehrten in die Abwehrfront einbinden zu können. Allerdings votierten die Gutachter, die zwei Wochen später ihr Papier vorlegten, entschieden *für* einen Besuch des Konzils. Dabei hatte Luther seinen Kurfürsten wissen lassen, eine prinzipielle Verweigerung würde Rom nur zusätzlichen Vorwand gegen die Evangelischen liefern, das Konzil aber doch nicht verhindern können. Umgehend forderte der Kurfürst daraufhin ein weiteres Gutachten an, diesmal allein von den Theologen, das aber, weil Melanchthon auf Monate außerhalb Wittenbergs weilte, gar nicht zustande kam. Am 11. Dezember, nach weiterem Notenwechsel, der jetzt außer Betracht bleiben kann, war der Geduldsfaden des Kurfürsten gerissen. Nun beauftragte er Luther persönlich und offiziell, er möge in bündigen Artikeln erklären, welche theologischen Lehrpunkte mit der Gegenseite allenfalls zur Verhandlung stünden und auf welchen unnachgiebig und kompromisslos weiterhin zu bestehen sei. Der von Luther zu erstellende Text sollte dann auf dem nächsten Bundestag als Verhandlungsgrundlage ratifiziert werden, entweder für das vom Papst einberufene Konzil oder, was der Kurfürst weiterhin präferierte, für ein evangelisches Gegenkonzil.

Luther sagte daraufhin alle Vorlesungs- und Predigttermine ab und machte sich an die Arbeit. Auch lud er, wie vom Kurfürsten gewünscht, drei auswärtige Theologen zur Beratung nach Wittenberg ein.¹¹ Dann setzte ihn am 18. Dezember eine Herzattacke außer Gefecht, so dass er die restlichen Artikel nicht mehr eigenhändig entwerfen, sondern nur noch vom Krankenlager aus diktieren konnte. Das war für ihn zweifellos bitter, kam aber der Straffung seiner Gedankenführung zugute. Am 27. Dezember war die Erklärung vollendet, tags darauf begann im Hause Luther mit acht Theologen die Konferenz.¹² Man beriet den erstellten Text, ergänzte ihn um einen Artikel zur Heiligenanrufung und verschärfte, hinter die Wittenberger Konkordie vom Mai desselben Jahres zurückgehend, die Fassung der Abendmahlslehre. Danach unterzeichneten alle Konferenzteilnehmer die Erklärung, Melanchthon allerdings mit dem persönlichen Vorbehalt, dass er sich, anders als die Kollegen, durchaus vorstellen könne, dem Papst eine Oberhoheit über die Bischöfe, wenn auch nur *iure humano*, nach menschlichem Recht, zuzugestehen¹³.

¹¹ Luther an Johann Agricola, 15. Dezember 1536 (WA.B 7, 614f.); Luther an Georg Spalatin, 15. Dezember 1536 (WA.B 7, 615); Luthers Einladungsschreiben an den dritten auswärtigen Konferenzteilnehmer Nikolaus von Amsdorf ist nicht überliefert.

¹² Neben den drei von auswärts angereisten Theologen Johann Agricola, Nikolaus von Amsdorf und Georg Spalatin nahmen Johannes Bugenhagen, Caspar Cruciger, Justus Jonas sowie Luther und Melanchthon an der Konferenz teil.

¹³ Der Zusatz, mit dem Melanchthon seine Unterschrift verband, lautet: „Ich philippus Melanthon halt diese artikel auch für recht und Christlich, Vom Babst aber halt ich, so ehr das

Die später als „Schmalkaldische Artikel“ firmierende Erklärung wurde am 3. Januar 1537 dem Kurfürsten, der sich in Torgau aufhielt, überstellt.¹⁴ Luther hatte sie in drei Kapitel gegliedert: Zunächst stellte er fest, was mit Rom theologisch unstrittig war – etwa die Trinitätslehre –, sodann, was kompromisslos zu verteidigen sei – etwa die Lehre von der Rechtfertigung allein aus Glauben oder die strikte Ablehnung des Papsttums –, schließlich die aus seiner Sicht verhandlungsfähigen Lehren – etwa von Sünde, Buße, Gesetz oder Taufe. Am Ende besiegelte er, dem Auftrag des Kurfürsten entsprechend, mit einem persönlichen Bekenntnis den Text: „Das sind“, heißt es da, „die Artikel, darauf ich stehen muß und stehen will bis in meinen Tod, ob Gott will, und weiß darinne nichts zu ändern noch nachzugeben. Will aber imand etwas nachgeben, das tue er auf sein Gewissen“.¹⁵ Dergestalt leisteten die Schmalkaldischen Artikel eine präzise Zusammenfassung lutherischer Theologie, waren aber zugleich – oder vielmehr: eben darum – durchwoben von heftiger kontroverstheologischer und zumal antipäpstlicher Polemik. In einem langen Dankesbrief¹⁶ quittierte der Kurfürst die Übersendung und lobte Luther für die geleistete Arbeit: Die Artikel, die er verfasst hatte, seien allesamt „göttlich, christlich und recht“.¹⁷

Der Beginn des Bundestages zu Schmalkalden wurde für den 7. Februar des Jahres 1537 anberaumt. Da es dort in der Hauptsache um die Konzilsfrage gehen sollte, waren die evangelischen Fürsten und Oberen aufgefordert, neben ihren politischen Führungsriege auch gelehrte Theologen und Prediger mitzubringen. Aus Wittenberg betraf dies Luther, Melanchthon und Bugenhagen. In seiner letzten Predigt vor der Abreise¹⁸ demonstrierte Luther Gelassenheit: In der Sache herrsche kein Mangel, und die Lehre, die man vertrete, sei recht.¹⁹ Am 30. Januar machte sich der Tross auf den Weg. In bester Stimmung schrieb Luther aus Altenburg, das man am zweiten Tag der Reise erreicht hatte, an den Freund Justus Jonas: „Wir sind gesund und fröhlich, und wir werden von dem Kurfürsten herrlich gehalten, da wir bewirtet worden sind auf seinen Schlössern und auf das Beste versorgt“.²⁰

Nach einer Woche, am 7. Februar, wurde Schmalkalden erreicht. Luther nahm Quartier im Haus des hessischen Rentmeisters Balthasar Wilhelm, das dieser sich soeben (1522–1532) hatte erbauen lassen. Das Anwesen am Töpfermarkt,

Euangelium wollte zulassen, das yhm, umb fridens und gemeiner Einikeit willen der Jenigen Christen so auch unter yhm sind und kunfftig sein möchten, sein Superioritet über die Bischoue die ehr hatt Iure humano, auch von uns zu zu lassen sey“ (WA 50, 253,11–15).

¹⁴ Vgl. Hartmut Hövelmann, „Mein Zeugnis und Bekenntnis“. Vor 475 Jahren übersandte Martin Luther Kurfürst Johann Friedrich die „Schmalkaldischen Artikel“, in: Luther 83 (2012), 72–79.

¹⁵ BSLK 462,5–8.

¹⁶ Kurfürst Johann Friedrich an Luther, 7. Januar 1537 (WA.B 8, 4,1 – 6,76).

¹⁷ WA.B 8, 5,42.

¹⁸ Am 28. Januar 1537 predigte Luther in der Wittenberger Stadtkirche über Röm 12,9 (WA 45, 8–10).

¹⁹ WA 45, 10,5–11.

²⁰ Luther an Justus Jonas, 1. Februar 1537 (WA.B 8, 22,18–20).

der seit 1837 Lutherplatz heißt, hat sich erhalten: ein zweistöckiges Lehmfachwerkgebäude mit vorgekragten Geschossen unter einem mächtig abgewalmten Satteldach, unmittelbar am Fuße des Schlossbergs gelegen. Der Reformator bezog einen großzügig bemessenen Raum in der zweiten Etage, der freilich unbeheizt war und darum nicht nur kalt, sondern auch klamm, zugig und feucht. Nach der ersten dort verbrachten Nacht kam es zum Durchbruch eines Nierensteins durch Blase und Harnleiter bei gleichzeitiger, übrigens schmerzloser Entleerung von blutigem, schwarzem Urin. Der Stein, scherzte Luther, „war so zerkleinert, dass er selbst nicht mehr wusste, dass er ein Stein war“.²¹ Und fügte in lateinischem Wortspiel hinzu, es sei ihm lieber, dass er in solcher Weise ein *clanculum* bleibe, ein Verborgener, als ein *calculus*, also ein Stein.

Derweil sich die Eröffnung der Bundesversammlung um etliche Tage verzog, erstellte Luther in kurfürstlichem Auftrag ein Gutachten zur aktuellen Konzilsfrage.²² Nachdrücklich plädierte er darin für eine Teilnahme der Evangelischen. Zwar könne man von dem Konzil nicht das Geringste erwarten, weil es dort allein um die „ausrottung der giftigen Lutherischen ketzerey“²³ gehen werde. Gleichwohl dürfe man den Römern keinen Anlass zu der Behauptung geben, die Lutherischen hätten aus Furcht vor der Wahrheit das Konzil boykottiert. Darüber hinaus fügte er jetzt ein weiteres, gleichsam werbestrategisches Argument noch hinzu: Das Konzil, meinte er, könne doch als ein Forum genutzt werden, um den reformatorischen Glauben in gesamtkirchlicher Öffentlichkeit zu bezeugen. Tags darauf predigte er vor den zum Frühgottesdienst versammelten Fürsten in der Stadtkirche St. Georg. Der weite Raum dieser spätgotischen Hallenkirche erwies sich akustisch als mühsam: Seine Stimme, mutmaßte er, sei wohl als die einer Spitzmaus zu hören gewesen.²⁴

Am 10. Februar wurde die Bundesversammlung im Audienzsaal des Rathauses zu Schmalkalden eröffnet. 20 Territorialfürsten mitsamt ihren Beraterstäben waren anwesend, außerdem die Vertreter von 28 Reichs- und Hansestädten, überdies Gesandte des Kaisers, der Könige von Frankreich und Dänemark sowie des Papstes, dazu mehr als drei Dutzend namhafte Theologen aus dem gesamten evangelischen Raum. Anders als von den Letztgenannten empfohlen, verständigten sich die Politiker gleich zu Beginn auf eine strikt konzilsablehnende Haltung. Dabei fiel auch die „kirchenpolitische Intrige“²⁵, die Melanchthon sogleich inszeniert hatte, ins Gewicht. Gegenüber Philipp von Hessen beklagte er die angeblich ungezügelte Heftigkeit Luthers und Bugenhagens, die sich, zusammen mit den innerprotestantischen Differenzen in der Abendmahlslehre, als eine schwere politische Belastung erweisen würden. Melanchthon riet deshalb hinterhältig, aber erfolgreich, die von Luther erstellten Artikel auf dem Bundestag gar nicht erst zu behandeln, sondern sie sofort

²¹ Luther an Justus Jonas, 9. Februar 1537 (WA.B 8, 40,16–18).

²² WA.B 8, 35–39.

²³ WA.B 8, 36,16.

²⁴ Luther an Justus Jonas, 9. Februar 1537 (WA.B 8, 40,11–13).

²⁵ *Führer* (s. Anm. 8), 55.

in einen kleinen theologischen Gelehrtenausschuss zu überweisen. Ohne das dunkle Spiel seines Mitstreiters zu durchschauen, erkannte Luther alsbald, dass die Hoffnung, seine Artikel könnten zur förmlichen Bekenntnisschrift des Schmalkaldischen Bundes erklärt werden, trügerisch war.

Am 11. Februar predigte Luther, durch Krankheit ans Haus gebunden, in seinem Quartier über das Apostolische Glaubensbekenntnis.²⁶ Seine Auslegung erging elementar, glaubensstärkend und herzerwärmend. Nur am Rande nahm er auf die tagespolitischen Fragen Bezug, etwa mit der Bemerkung, Knecht und Magd und jedermann sollten sagen „Ich bin ein mensch“ und führten damit einen höheren Titel als jeder Fürst, „ursach: den fursten hat Gott nicht gemacht, sonder die menschen. Das ich aber ein mensch bin, hat Gott allein gemacht“.²⁷ Und als ahne er die Bedrängnis, die ihm bevorstand, fügte er im Fortgang der Predigt hinzu, selbst noch mitten im Sterben „konnten wir dem tod ... trotz bieten und sprechen: frisse, todt, frisse, du solt mich, ob got wil, wider speien, und ich wil dir so ein gerumpel Im bauch anrichten, das du nit solt wissen, wo du bleyben solst“.²⁸

Tatsächlich überfielen ihn schon am nächsten Tag heftige Koliken, in denen sein Nieren- und Blasensteinleiden akut wurde. Der Abgang eines Nierensteins brachte kurzzeitige Linderung. Da die Politiker seine Artikel nicht aufgriffen, kam sich Luther vollkommen nutzlos vor und wäre am liebsten gleich wieder abgereist. Einstweilen genoss er die kulinarische Pflege, mit der ihn die Fürsten bedachten, und gefiel sich in der Rolle eines wählerischen Gourmets: Aus dem Lager der Württemberger bezog er, weil sie die besten Bäcker dabei hatten, sein Brot, den Wein ließ er sich von den Nürnbergern bringen, und da die Forellen, mit denen ihn sein eigener Kurfürst verwöhnte, zusammen mit anderen Fischen im selben Wasser gekocht wurden, erbat er sich die Forellen lebendig und ließ sie dann in der Nürnberger Küche fachgerecht zubereiten.²⁹ Nach fünf Tagen machten weitere schmerzhaft Koliken diesem Wohlleben ein Ende.

Währenddessen hatte ein theologischer Ausschuss mit der Arbeit begonnen. Da Luthers Artikel als Grundsatzpapier nicht in Betracht kamen, sollte die Expertenkommission die lutherischen Bekenntnisschriften von 1530, also die *Confessio Augustana* und Melanchthons *Apologia*, mit Belegstellen aus der Bibel sowie den Kirchenvätern befestigen und thematisch ergänzen. Bald freilich geriet die Arbeit, da man die nötige Literatur nicht zur Hand hatte, ins Stocken. So wurde Melanchthon beauftragt, zur Frage der päpstlichen Gewalt ein eigenes Papier zu erstellen. Am 17. Februar präsentierte er seinen „*Tractatus de potestate et primatu papae*“, der später in die Sammlung der lutherischen Bekenntnisschriften eingehen sollte.

Der nächstfolgende Sonntag sah Luther abermals auf der Kanzel. Über die Geschichte von der dreifachen Versuchung Jesu durch den Teufel (Mt 4,1–11)

²⁶ WA 45, 11–24.

²⁷ WA 45, 15,2–6.

²⁸ WA 45, 20,19–22.

²⁹ Luther an Justus Jonas, 14. Februar 1537 (WA.B 8, 42,17–27).

hielt er eine denkwürdige Predigt.³⁰ Verwegen deutete er die drei Versuchungen als typologisches Urbild der Kirchengeschichte. Zunächst war Jesus aufgefordert, Steine in Brot zu verwandeln. Dieses Ansinnen stehe, so Luther, für den schwarzen Teufel, der Hunger, Not und Verfolgung über die Christenheit gebracht habe, bis ihm Kaiser Konstantin endgültig das Handwerk legte. In der zweiten Versuchung sagte der Teufel auf den Zinnen des Tempels zu Jesus: „Lass dich hinab, denn es steht geschrieben: Gott hat seinen Engeln befohlen, dass sie dich behüten“. Doch der Teufel unterschlug, wie Luther geistreich bemerkte, den biblischen Zusatz „dass sie dich behüten *auf allen deinen Wegen*“ (Ps 91,11), und der Luftweg sei nun einmal nicht für den Menschen gedacht. Darin erkannte Luther den weißen, engelsgleichen Teufel, der die Christenheit mit ihren eigenen Waffen angreift, nämlich mit den biblischen Schriften, freilich in falschem, sinnwidrigem Gebrauch. Dieser Teufel brachte die Ketzer und Irrlehrer über die Kirche, deren verderbender Einfluss dann allerdings an der Gerechtigkeit und Treue der christlichen Kaiser zerbrach. In der dritten Versuchung forderte der Teufel, dass Jesus ihn anbete, und versprach ihm dafür alle weltliche Herrlichkeit. Dieser göttliche, majestätische Teufel war Luther das Sinnbild des Papstes und der von diesem entfalteten irdischen Pracht, gegen die kein weltlicher Herrscher mehr Schutz bieten könne, sondern nur Christus und die, die ihm folgten, allein. Diese kühne geschichtstheologische Auslegung sollte die lutherische Glaubensauffassung als einzigen Rettungsweg ausweisen und war von derber antirömischer Polemik durchzogen: Das „Bepstische geschmeis und un[ge]ziefer“³¹, hieß es etwa, plage „die armen betrübten gewissen“ mit seinen „lesterlichen und erdichten lügen vom Ablass, Heiligen anrufen, Walfarten, und was des unzelichen drecks und unflats mehr ist“.³²

Luthers „Schmalkaldische Artikel“ tragen ihren Namen zu Recht. Zwar wurden sie im Plenum der Bundesversammlung überhaupt nicht erörtert, doch die überwiegende Mehrzahl der Theologen, die in Schmalkalden anwesend waren, trat dieser Privatarbeit Luthers durch Unterschrift bei. Dergestalt avancierten die Artikel zu einer bis heute in Geltung stehenden Lehrgrundlage des Luthertums.

Am 19. Februar dramatisierte sich der Gesundheitszustand des Reformators. Das Einsetzen einer achttägigen Harnverhaltung war von Brechreiz, starken Koliken, Diarrhöe und zunehmender Schwäche begleitet. Die herbeigerufenen Ärzte konnten dem todkranken Luther trotz Ausschöpfung aller Mittel nicht helfen. Sechs Tage später befahlen den Moribunden furchtbare Schmerzen und tödliche Mattigkeit. Um nicht im Ausland sterben zu müssen – Schmalkalden war hessisches Territorium –, wollte Luther umgehend abreisen,³³ doch der astrologiegläubige Melanchthon hielt ihn noch einen Tag auf, weil er an

³⁰ WA 45, 25–47.

³¹ WA 45, 39, 29 f.

³² WA 45, 38, 18–20.

³³ „Ich hetts unsern Herrn Gott gern abgepetten oder auch abgemurret, ut liceret mihi mori in terra principis mei. Sed si id non fit, quacunq[ue] hora et loco Dominus me vocaverit, paratus ero“ (WA.TR 3, 389, 3–5 [Nr. 3543A]).

Novilunium – also beim ersten Sichtbarwerden der Mondsichel nach Neumond – schlimmstes Unheil befürchtete.³⁴ Luther betete um den Segen Gottes, sei es zum Tod oder Leben, und ergab sich in die Hände seines himmlischen Vaters. Dann wurde er ruhig: Nun sei Gott „genung gebetthen und angelauffen und angeschrien! Will ehr hören, so kann er es thun und machen, wie ihm gutt ist“.³⁵ Humor und Selbstironie blieben ihm bis zuletzt: Er solle wohl, scherzte Luther, dem Papst zur Freude gesteignigt werden wie Stephanus!³⁶

In der Morgenfrühe des 26. Februar brach man auf. Der leidende Luther und seine Begleiter reisten in einer Kutsche, die der Kurfürst gestellt hatte. Sie wurde von einem zweiten Wagen begleitet, in dem sich medizinische Instrumente und Kohlen befanden sowie eine kupferne Pfanne, die man in Schmalkalden erst hatte anfertigen müssen, um darin unterwegs warme Tücher bereiten zu können. In Tambach unweit von Gotha bezog man Quartier für die Nacht. Die Erschütterungen der Kutsche auf den holprigen Wegen und dazu roter Wein, den Luther am Abend getrunken hatte, verschafften ihm in der zweiten Stunde des neuen Tages Erleichterung: Ein Blasenstein löste sich, und der Harnfluss kam drängend in Gang; mehr als eine Kanne Urin, schrieb er sogleich, gegen 2:30 Uhr, in einem Brief an Melanchthon, sei diese Nacht abgegangen. Schon war ihm wieder nach Scherzen zumute: Wäre er hier in Tambach gestorben, so hätte dies möglicherweise den Untergang des Papsttums besiegelt. Denn, so Luther in atemberaubender Selbsteinschätzung, „wenn ich werde todt seyn, so werden sie allererst sehen, was sie an mir gehabt haben, denn andere Prediger werden nicht können also Maß halten, noch die epieikeia [Milde] treffen, so ich gehalten hab“.³⁷ Es steht, mit Verlaub, doch wohl zu bezweifeln, dass der päpstliche Legat Peter van der Vorst, als der Bote, den man nach Schmalkalden gesandt hatte, vor dessen Quartier lauthals „Vivit Lutherus!“ schrie,³⁸ ob dieser Nachricht in Entzückung geriet.

Nachdem der Brief an Melanchthon geschrieben war, berichtete Luther gleich darauf, gegen drei Uhr in der Frühe, seiner Frau Käthe von der Krankheit und Errettung, die ihm widerfahren war: „Summa, ich bin tot gewest ..., und mich dünket, ich sei wieder von neuen geboren“.³⁹ Wohl um sie nachträglich zu erschrecken, übertrieb er ihr gegenüber die Woche, die der Harnstau, schrecklich genug, angedauert hatte, zu 13 Tagen. Nun aber, dank der glückhaften Wendung, brauche Käthe ihm nicht mehr, wie ihr der Kurfürst hatte raten lassen, entgegenreisen, denn Gott habe ihm „so reichlich geholffen ..., daß ich mich versehe, fröhlich zu Dir zu kommen.“⁴⁰

³⁴ „Dominus Philippus ..., der hieltt mich zu Schmalkalden ein tag auff mit seiner heilosen und schebichten astrologia, quia erat novilunium. Sic etiam wolt er ein mahl nicht uber die Elb faren in novilunio. Et tamen nos sumus domini stellarum“ (WA.TR 4, 684,7–11 [Nr. 5147]).

³⁵ WA.TR 3, 393,20–22 (Nr. 3543B).

³⁶ Vgl. WA.TR 3, 390,16–18 (Nr. 3543A).

³⁷ WA.TR 3, 404,27–30 (Nr. 3553).

³⁸ Vgl. WA.B 8, 47.

³⁹ Luther an seine Frau, 27. Februar 1537 (WA.B 8, 51,8.14 f., Nr. 3140).

⁴⁰ A. a. O. 51,26 f.

Indessen war die Gefährdung noch längst nicht gebannt. Während der nächstfolgenden Nacht, nunmehr in Gotha, setzten erneute Koliken ein. Luther, dem es abermals sterbensangst wurde, rief Bugenhagen zu sich, legte die Beichte ab und diktierte ihm sein persönliches Testament. Seine Frau, heißt es darin, möge sich damit trösten, „dass sie zwölf Jahre fröhlich mit mir gewesen ist“,⁴¹ und die evangelischen Fürsten sollten „im Vertrauen auf Gott für die Sache des Evangeliums getrost alles tun, was ihnen der Heilige Geist eingibt; die Art und Weise schreibe ich ihnen nicht vor“.⁴² Im übrigen, schloss Luther, sei er nun bereit zu sterben, wenn Gott es will. Er selbst würde es freilich vorziehen, noch bis etwa Pfingsten zu leben, „damit ich diese römische Bestie und deren Reich mit einer öffentlichen Schrift vor der Welt noch schwerer anklagen kann“.⁴³ Fromme Gottergebenheit und schroffe Papstpolemik lagen bei Luther, selbst in seiner vermeintlich letzten Stunde, untrennbar ineinander.

Erst zwei Wochen später, am 14. März 1537, traf er in Wittenberg ein. Etliche weitere Wochen sollten vergehen, bis er wieder vollständig zu Kräften gefunden hatte. Am 6. März war die Bundesversammlung zu Schmalkalden beendet worden. Einmütig hatten sich die evangelischen Bündnispartner noch einmal darauf verständigt, das anstehende Konzil in Mantua nicht zu beschicken. Der Fortgang der Geschichte machte den Beschluss freilich gegenstandslos. Mehrfach vertagte Paul III. den Beginn des Konzils, schließlich nahm er die Konzilseinladung ersatzlos zurück. Erst knapp neun Jahre später, im Dezember 1545, sollte in Trient tatsächlich ein Konzil eröffnet werden, dann allerdings in einer politisch und theologisch tiefgreifend gewandelten Konstellation.

Die Erinnerung an die Todesgefahr, der Luther in Schmalkalden nur um Haaresbreite entgangen war, blieb ihm auf Dauer lebendig. Besonders eindrücklich ist eine daraus geborene Einsicht in Wesen und Eigenart zwischenmenschlicher Liebe. „Wie herzlich“, sagte er einmal über Tisch, „wie herzlich sehnete ich mich nach den Meinen, da ich zu Schmalkalden todtkrank lag! Ich meinete, ich würde Weib und Kinderlin hie nicht mehr sehen. Wie weh that mir solche Sönderung und Scheidung! Nu gläube ich wol, daß in sterbenden Leuten solche natürliche Neigung und Liebe, so ein Ehemann zu seinem Eheweib und die Aeltern zun Kindern haben, am größten sey. Weil ich aber nu wieder gesund bin worden von Gottes Gnaden, so hab ich mein Weib und Kinderlin deste lieber. Keiner ist so geistlich, der solche angeborne natürliche Neigung und Liebe nicht fühlet“.⁴⁴

Professor Dr. Albrecht Beutel, Erich-Greffin-Weg 37, 48167 Münster;
E-Mail: Beutel@uni-muenster.de

⁴¹ WA.B 8, 55,6f.

⁴² A. a. O., 55f.,17–19.

⁴³ A. a. O., 56,29–31.

⁴⁴ WA.TR 4, 505,4–10 (Nr. 4786).